

Von einem geerdeten Christsein und von einer Kirche, die für andere da ist

Mit Dietrich Bonhoeffer ökumenisch unsere Kirche (n) erneuern
Vortrag zur Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv)
am Samstag, den 17. September 2022 in Berlin, Dietrich-Bonhoeffer-Haus,
Klaus Pfeffer, Generalvikar, Essen

1. Zur Einführung: „Unsere Seele wie eine Beute aus dem brennenden Haus tragen“

Dietrich Bonhoeffer ist mir seit vielen Jahrzehnten ein geistlicher Weggefährte. In seiner Biografie und seinen vielen hinterlassenen Gedanken finde ich Inspiration und Orientierung für mein eigenes Handeln – sowohl persönlich, als auch in meinen verantwortungsvollen Funktionen in der katholischen Kirche. Natürlich ist mir bewusst, dass Bonhoeffer aus einer ganz anderen Zeit und Situation heraus spricht. Deshalb geht es auch nicht darum, ihn unreflektiert in unsere Zeit zu „übertragen“, wohl aber darum, seine geistlichen und theologischen Grund-Haltungen und Überzeugungen zu entdecken, die von bleibender Bedeutung sind.

Was Bonhoeffer auszeichnet und ihn für mich zu einem außergewöhnlichen Christen und Theologen macht, verbinde ich mit dem Ursprung meiner persönlichen Beschäftigung mit ihm. Ich lernte Dietrich Bonhoeffer in meiner Studienzeit kennen - allerdings nicht im Hörsaal, sondern durch die Begegnung mit einem Klinikseelsorger. Er begleitete mich während meiner praktischen Ausbildung in der Krankenhausseelsorge, während er über Dietrich Bonhoeffer promovierte – und von Bonhoeffers Denken beseelt war.¹ Ich selbst erlebte eine tiefe Erschütterung meines Glaubens durch die Begegnung mit Krankheit und Tod. In unseren Gesprächen geschah dann etwas, was uns beide faszinierte: Dietrich Bonhoeffer trat zu unserem Dialog dazu. Meinem Begleiter fielen immer wieder Gedanken, Worte, Textauszüge aus Bonhoeffers Briefen ein, was mich zutiefst berührte, weil es mir in meinen Fragen weiterhalf. Da sprach ein Theologe, der meine Ängste, Zweifel, Ohnmachtsgefühle nicht einfach fromm beiseite predigte, sondern mich mit lebensnahen Worten berührte, mir Trost schenkte durch neue Perspektiven und in spirituelle Tiefen führte, die ich bis dahin nicht kannte.

Ich hatte damals gerade erst mein Studium begonnen – und war enttäuscht von einer Theologie, die mich eher langweilte, weil sie so weit vom Leben entfernt

¹ Die in dieser Zeit entstandene Dissertation meines damaligen Begleiters ist als Buch erschienen. Zimmermann-Wolf, Christoph: Einander beistehen. Dietrich Bonhoeffers lebensbezogene Theologie für gegenwärtige Klinikseelsorge. Würzburg 1991.

erschien. Und hier begegnete ich einem Theologen, der in einer verständlichen Sprache nicht nur theologische Antworten auf Lebensfragen formulierte, sondern offenbar selbst die Ängste, Zweifel und Fragen kannte, mit denen auch ich rang.

Das machte mich neugierig auf Dietrich Bonhoeffer. Die weitere Auseinandersetzung bestätigt mir bis heute: Bonhoeffer ist ein eindrucksvoller Christ und Theologe, dessen Glaube und Theologie mit dem realen Leben verbunden ist. Er stellt sich den widersprüchlichen und schwierigen Erfahrungen des Lebens, hält Unsicherheiten, Zweifel und Ängste aus, ohne sie religiös zu überdecken und zu verdrängen. In den realen Lebenserfahrungen sucht er nach Gottes Spuren, verbindet theologisches Nachdenken mit der Wirklichkeit, weil er davon überzeugt ist, „dass eine Erkenntnis nicht getrennt werden kann von der Existenz, in der sie gewonnen ist“².

Bonhoeffer's Theologie und Glauben bezeichne ich deshalb auch als „geerdet“, weil sie nicht losgelöst sind vom irdischen Leben, vom „Hier und Jetzt“. Oft spricht er von der „Treue zur Erde“, die dem Christen zu eigen sein müsse – und lässt sich von der mythischen Gestalt des Antäus inspirieren, der aus dem Kontakt zur „Mutter Erde“ seine geheimnisvolle Kraft bezieht. „Nur der, der mit beiden Füßen sich auf die Erde stellt, der ganz Erdenkind ist und bleibt, der nicht hoffnungslose Flugversuche unternimmt zu Höhen, die ihm doch unerreichbar sind, (...) der hat die volle Kraft des Menschentums, der dient der Zeit und damit der Ewigkeit“³, fasst Bonhoeffer schon 1928 in Barcelona seine Antäus-Interpretation zusammen. Für mich bedeutet dies, die Erfahrungen im Leben, die Wirklichkeit im Hier und Jetzt als Quellen der Theologie zu betrachten.

Die Wirklichkeit, in der ich mich als Christ und Kirchenverantwortlicher heute erlebe, ist dramatisch. Wir erleben nicht einfach nur einen Umbruch, sondern einen regelrechten Abbruch und Zusammenbruch. Darum ist es kein Zufall, dass mich in den letzten Monaten und Jahren ein Text Bonhoeffers sehr berührt, den er im Mai 1944 zur Taufe seines Patenkindes Dietrich Bethge schrieb.

Ich stelle mir vor, in welcher Situation er schreibt: Schon mehr als ein Jahr sitzt er im Gefängnis. Hinter ihm liegen die Jahre des Kirchenkampfes und des Kampfes gegen eine menschenverachtende Diktatur, die die Welt in ein unvorstellbares Gemetzel geführt hat. Er blickt dabei auf seine Kirche, die dem Horror des Nationalsozialismus wenig bis nichts entgegenzusetzen hatte. Im Gegenteil: Viele Christinnen und Christen waren begeisterte Anhänger der Hitler'schen Ideologie. Das muss Bonhoeffer zutiefst getroffen haben, weil

² DBW 4, 38.

³ DBW 10, 516.

daran deutlich wurde, wie wenig die meisten Christinnen und Christen vom Evangelium verstanden hatten. Wie sonst sollte es möglich gewesen sein, dass in einem christlichen Land eine breite Mehrheit eine Ideologie stützt, die mit Hass, Rassismus, Terror und unvorstellbarer Menschenverachtung die Welt in den Abgrund führen konnte.

Bonhoeffer weiß nicht, ob und wie es für ihn persönlich weitergeht. Er wird zwischen Hoffen und Bangen leben. Und doch denkt er darüber nach, wie eine Kirche aussehen könnte, die aus den Trümmern neu zu erbauen sein würde. So schreibt er sich von der Seele, was ihn bewegt - und beginnt mit einem Eingeständnis, das eine Desillusionierung beschreibt: „Wir sind aufgewachsen in der Erfahrung unserer Eltern und Großeltern, der Mensch könne und müsse sein Leben selbst planen, aufbauen und gestalten, es gebe ein Lebenswerk, zu dem der Mensch sich zu entschließen und das er dann mit ganzer Kraft auszuführen habe und auch vermöge“⁴. Bonhoeffer bekennt, dass seine Erfahrung eine ganz andere sei - nämlich, „dass wir nicht einmal für den kommenden Tag zu planen vermögen, dass das Aufgebaute über Nacht zerstört wird und unser Leben im Unterschied zu dem unserer Eltern gestaltlos oder doch fragmentarisch geworden ist“.⁵

Bonhoeffer beschreibt eine dramatische Lebenswahrheit: Es gibt Situationen – und in manchen Lebensgeschichten sind sie sehr umfassend – in denen der einzelne Mensch sich ohnmächtig einem Schicksal ergeben muss, das er kaum bis gar nicht beeinflussen kann. Wir Menschen glauben zwar oft, wir könnten vieles steuern und regeln; und wir wollen und müssen auch versuchen, vieles „im Griff zu behalten“. Aber die Wahrheit ist auch, dass dies nur begrenzt möglich ist.

Bonhoeffer erkennt, dass es angesichts einer solchen Grundkonstitution des Menschen eine besondere geistliche Kompetenz, ein geistliches Bewusstsein braucht, das sich im eigenen Inneren eines Schutzraumes vergewissert, der unabhängig ist von allem, was im Außenleben geschieht – ein innerer Raum, der mit einer Wirklichkeit verbindet, die über alles Diesseitige hinausgeht und mit Gott verbindet. Bonhoeffer nennt diesen inneren Raum die „Seele“ und schreibt: „Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davontragen, dann wollen wir uns damit zufriedengeben. (...) Es wird nicht die Aufgabe unserer Generation sein, noch einmal ‚große Dinge zu begehren‘, sondern unsere Seele aus dem Chaos zu retten und zu bewahren und in ihr das Einzige zu erkennen, das wir wie eine ‚Beute‘ aus dem brennenden Hause tragen.“

⁴ DBW 8, 432.

⁵ Ebd.

Dietrich Bonhoeffer berührt hier den Kern dessen, was Spiritualität, was christlichen Glauben auszeichnet: Aus einem tiefen inneren Grund zu leben, der nichts anderes ist als eine lebendige Verbundenheit mit Gott, mit Jesus Christus – und zwar keine einfach nur theoretisch gedachte, sondern innerlich wirklich *erfahrene* Verbundenheit.

2. Kirche(n) vor dem Zusammenbruch im 21. Jahrhundert

Wir leben gegenwärtig in einer „Zeitenwende“ – in vielfacher Hinsicht. Im Blick auf die christlichen Kirchen hierzulande bedeutet diese „Zeitenwende“ weit mehr als Veränderung – es zeichnet sich ein Umbruch ab, der mit einem Zusammenbruch der bislang gewohnten Gestalt unserer Volkskirchen verbunden ist. Dieser Umbruch zeichnet sich schon länger ab, hat aber nicht zuletzt durch den Missbrauchs-Skandal in der römisch-katholischen Kirche eine massive und dramatische Beschleunigung erfahren. Dieser Skandal hat vor allem eines aufgedeckt: Der enorme geistliche und theologische Anspruch, die über Jahrzehnte äußerst rigiden Moralvorstellungen, der massive Druck, mit der diese Moralvorstellungen durchgesetzt wurden, und nicht zuletzt das hochgradig aufgeladene Selbstverständnis des Amtes in der katholischen Kirche haben sich – wie vieles andere – als innerlich hohl, als doppelbödig und unglaubwürdig erwiesen. Die katholische Kirche hat mit ihren Strukturen, Lehren und vielfältigen Handlungsweisen gravierendes menschliches Leid verursacht: Der gewaltige Zorn, der sich gegenwärtig vor allem gegen die katholische Kirche richtet, ist deshalb auch ein Ausdruck des Gefühls vieler Menschen und Generationen, religiös betrogen worden zu sein.

Die Folge: Die Zeit der Volkskirche, in der mit größter Selbstverständlichkeit Menschen nahezu „automatisch“ rekrutiert werden konnten, ist vorbei. Die Menschen sind – wie Bonhoeffer formuliert, tatsächlich „mündig“ und frei geworden und konstruieren ihre Lebensorientierung, ihre Weltanschauung eigenständig. Religionen und damit auch Kirchen müssen überzeugen – und zwar mit Argumenten, mit Erfahrungen, mit Glaubwürdigkeit. Sie müssen sich der intellektuellen Auseinandersetzung stellen, wenn sie Relevanz beanspruchen wollen. Das setzt allerdings auch voraus, sich selbst in Frage zu stellen, Entwicklungen zuzulassen, und vieles loszulassen, was lange Zeit unantastbar galt.

Es ist ungemein schwer, solche Zeitenwenden, die mit Umbrüchen und Zusammenbrüchen einhergehen, auszuhalten. Gegenwärtig führen die innerkirchlichen Krisen deshalb auch zu Auseinandersetzungen auf allen kirchlichen Ebenen, die teilweise hoch aggressiv verlaufen - bis hin zu Ausgrenzungen und Spaltungen. Es wird mit einer hohen Verbissenheit und teilweise auch Aggressivität gekämpft und gestritten – um Gebäude, Geld und Personal, um Struktur- und Machtfragen, und nicht zuletzt um Positionen der

kirchlichen Lehre. Übersehen wird dabei allerdings oft, dass vieles, worum da gestritten wird, längst dabei ist, zu vergehen: Unsere Kirchen verlieren unaufhaltsam ihre Ressourcen und auch ihre angeblich unveränderlichen Lehren sind nicht zu halten, weil sie ihre Relevanz und Akzeptanz verlieren.

Was aber könnte Bestand haben, wenn die bislang bekannten Gestalten des Christentums vergehen? Was sollte auch kommenden Generationen zugänglich bleiben von dem, was das Christentum über Jahrhunderte überliefert hat seit den Zeiten Jesu? Bemerkenswert ist, was Bonhoeffer seinem Patenkind für dessen Zukunft vermittelt wissen möchte: „Wir wollen euch Jüngeren, der neugeborenen Generation, die Seele bewahren, aus deren Kraft ihr ein neues und besseres Leben planen, aufbauen und gestalten sollt“⁶. Er will den künftigen Generationen nicht die Kirche bzw. eine bestimmte Gestalt der Kirche bewahren – ihm ist allein die Seele, der innere, geschützte Raum der Verbundenheit zu Gott von Bedeutung, jener Raum, aus dem alle Kraft für die Gestaltung des Lebens erwächst.

3. Bonhoeffers Kirchenerfahrungen: „Geschwätz“ von „Schönrednern“ mit „hohlem Amtsbewusstsein“

Dass Bonhoeffer der in Trümmern liegenden Kirchengestalt seiner Zeit nichts mehr zutraut, hatte sich +in seiner Biografie längst abgezeichnet. Gerade seine eigene geerdete Grundhaltung hatte ihm früh die Augen geöffnet, dass Kirche und Christentum daran krankten, die Nähe zum Leben und zur Wirklichkeit verloren zu haben.

Eine Schlüsselerfahrung Bonhoeffers sehe ich in den frühen 30er Jahren, als er im Rahmen seiner Tätigkeit als Studentenseelsorger bei jungen Menschen mit seiner Verkündigungsarbeit keine Resonanz findet. „Wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen. Wer glaubt denn das noch? Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt. Dies wahnwitzige, dauernde Zurückgeworfenwerden auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch aushalten.“⁷ So formuliert Bonhoeffer seine eigene Ratlosigkeit über die massive Diskrepanz zwischen einem kirchlich-theologischen Denken, Reden und Handeln sowie der Lebensrealität einer immer größer werdenden Zahl von Menschen. Ähnlich erfährt er das auch, als er in dieser Zeit eine Konfirmandengruppe aus sozial äußerst schwierigen Verhältnissen in Wedding begleitet.⁸ Bonhoeffer treibt die Frage um, wie es möglich sein kann, von Gott zu reden, so dass es für andere Menschen nachvollziehbar ist – und deren Leben

⁶ Ebd., 433.

⁷ DBW 11, 3.

⁸ Vgl. DBW 11,50.

dient. Es wird auch seine persönliche Frage gewesen sein, wie er selbst glauben kann und wie er selbst für sein eigenes Leben den Gott Jesu Christi verstehen und zum Dreh- und Angelpunkt des Denkens und Handelns werden lassen kann.

Klar ist, dass Bonhoeffer in seiner Kirche keine Antwort auf diese Frage findet. In seiner Haftzeit geht er scharf mit ihr ins Gericht, als er in einem Romanfragment sich seinen „Kirchenfrust“ von der Seele schreibt. Er lässt dies eine ältere Dame, Karoline Brake, stellvertretend tun, die sich nach dem Besuch eines Sonntagsgottesdienstes mit drastischen Worten aufregt - und Verständnis dafür zeigt, dass ihre Kinder und Enkel nicht mehr zur Kirche gehen. Dort gibt es ihrer Meinung nach nämlich nur „Geschwätz“ zu hören, vorgetragen von einem „jämmerlichen Vertreter“ des Christentums, einem „Schönredner“, der „eitle Empfindlichkeit“ und „hohles Amtsbewusstsein“ vor sich herträgt und nur „leere Deklamationen und billige Redensarten“ zu verkünden hat. Was sie vermisst, bringt Bonhoeffers Überzeugung auf den Punkt: „Mich interessiert das Lebendige und Heutige und nicht ein vergangener toter Glaube!“⁹ Auf diesem Hintergrund kommt Bonhoeffer 1944 in den Taufgedanken zu der nüchternen Einsicht, dass der Kirche das eigene Verstehen des überlieferten Glaubens offenbar abhanden gekommen ist - vor allem aber die Fähigkeit, den eigenen Glauben in das konkrete aktuelle Leben hinein zu übersetzen und auszulegen.

Seine Bestandsaufnahme der kirchlichen Wirklichkeit klingt hochaktuell. Sie zeigt, dass in manchen innerkirchlichen Debatten eine Vergangenheit idealisiert wird, die sich gar nicht so sehr von der Gegenwart unterscheidet. Es gibt gar keine blühende volkkirchliche Vergangenheit, in der angeblich alles „besser“ war als heute. Die Entfremdung weiter Teile der Gesellschaft von den Kirchen setzte bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein. Nach dem Krieg mag es eine gewisse Renaissance der bürgerlichen Volkkirchlichkeit gegeben haben – aber spätestens nach den 68er-Umbrüchen brachen jene Entwicklungen vollends durch, die Bonhoeffer 1944 und in den Jahren zuvor eindrucksvoll diagnostiziert hatte: Die Kirchen und ihre Religiosität finden keinen Anschluss mehr in der Gesellschaft; ihre Botschaft hat an Relevanz verloren. Es gibt für die meisten Menschen keinen Grund mehr, einen Kirchenraum zu betreten – vor allem bietet das, was unsere Kirchen verkünden, keinen Grund, sich ihnen anzuschließen oder das, was sie vertreten, als sinnvoll, tragend und orientierend für das Leben zu verstehen.

In den Taufgedanken aus dem Frühjahr 1944 formuliert Bonhoeffer eine entscheidende Ursache für die Entfremdung zwischen Kirchen und Gesellschaft: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen

⁹ Zitate entnommen aus DBW 7, 75ff.

die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun!“¹⁰ Und er fügt hinzu: „Die Umschmelzung der Kirche ist noch nicht zu Ende und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein.“

Die Kritik ist scharf – und trifft durchaus auch auf unsere gegenwärtige Lage zu: „Selbsterhaltung“ des bestehenden kirchlichen Systems ist eine wesentliche Triebfeder in den pastoralen Anstrengungen, den Diskussionen und Auseinandersetzungen auf vielen Ebenen. Oft geht es darum, den organisationalen Bestand zu „retten“, kirchliche Einflussmöglichkeiten zu wahren und vor allem die je eigene Bedeutsamkeit zu sichern. Bonhoeffer stellt klar, dass ein nur äußerlicher kirchlicher „Bestand“ nicht um seiner selbst Willen gerettet werden kann und darf. Er plädiert stattdessen für eine radikale „Umkehr und Läuterung“ der Kirche – auch wenn er vage bleibt in seiner spirituell geprägten Formulierung: „Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen -, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, dass sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“¹¹

4. Ausgangspunkt einer Bonhoeffer’schen Kirchengvision: „Was glauben wir wirklich – und zwar so, dass wir mit dem Leben daran hängen?“

Bonhoeffers berühmte Formel vom „Beten und dem Tun des Gerechten“ bietet allerdings eine Perspektive für die Zukunft der christlichen Kirche. Ich interpretiere diese Formel als Verbindung von Kontemplation und Aktion: Alles, was Christinnen und Christen tun, was Kirche „macht“ und worin sie handelt, muss aus der Verbindung mit Gott erwachsen; aus der Auseinandersetzung mit dem, was Jesus gelebt und gelehrt hat. Darum eröffnet Bonhoeffer seine Überlegungen zu einer künftigen Ausrichtung des Christentums mit einer persönlichen Frage: „Was glauben wir wirklich?“, und zwar „so, dass wir mit dem Leben daran hängen?“¹².

¹⁰ DBW 8, 435f.

¹¹ Ebd., 436.

¹² Vgl. DBW 8, 556ff; hier finden sich auch die zahlreichen folgenden Zitate.

Bonhoeffer drängt zur persönlichen Auseinandersetzung – und das, so scheint mir, ist ein Schlüssel für die Zukunft des Christentums und unserer Kirchen. Insbesondere innerhalb meiner römisch-katholischen Kirche fällt diese persönliche Auseinandersetzung schwer. In der volkkirchlichen Zeit war sie gar nicht vorgesehen, weil die Zugehörigkeit zum Christentum und zur Kirche weitgehend über die familiäre oder milieubedingte Sozialisation erfolgte und keinerlei persönliche Entscheidung verlangte. Kirche war eine Organisation, in die „man“ hineingeboren und hinein erzogen wurde. Strukturen, Lehren, Traditionen, Rituale waren vorgegeben – in der römisch-katholischen Kirche hinsichtlich des Glaubens und der Lehre auch sehr verbindlich und klar durch eine strukturierte Dogmatik und eine lehramtlich geregelte Ordnung: Was die Menschen zu glauben hatten, war keine Frage der persönlichen Auseinandersetzung, sondern autoritärer Entscheidung des Amtes. Die Einführung in das Christentum war von daher weitgehend eine Eingliederung in vorgegebene Strukturen, Rituale und Gewohnheiten. „Glaubensunterweisung“ bedeutete, gültige und nicht hinterfragbare Wahrheiten zu erlernen und anzunehmen.

In einer aufgeklärten, pluralen, offenen und freiheitlichen Gesellschaft hat eine solche Art der Glaubensweitergabe keine Zukunft – abgesehen davon, dass ein Glaube ohne persönliche Reflexion und freie Entscheidung letztlich oberflächlich bleibt. Umso wichtiger ist heute eine Neu-Aneignung des christlichen Glaubens. Nicht zufällig eröffnete Bonhoeffer seine theologischen Briefe in der Auseinandersetzung mit Eberhard Bethge mit der berühmten Frage: „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist.“¹³ .

Auf spiritueller Suche ist Bonhoeffer allerdings schon viel länger. Der erst jüngst aufgefundene Brief Bonhoeffers an Mahatma Gandhi, den er aus London im Herbst 1934 schrieb, zeigt das in beeindruckender Weise:¹⁴ Darin beklagt er „eine tiefe geistliche Not“ in Deutschland, aber auch in ganz Europa. Er konstatiert „ein gefährliches Fieber“, mit dem die Menschen dabei seien, „sowohl die Selbstkontrolle als auch das Bewusstsein für das zu verlieren, was sie tun.“ Und dann folgt eine massive Kritik am Zustand der christlichen Kirchen: Die Botschaft Christi, die „die heilende Kraft für alle menschliche Bedrängnis und Not“ sei, enttäusche „immer mehr nachdenkliche Menschen aufgrund ihrer gegenwärtigen Organisationsform“. Zwar gebe es einzelne „Christenmenschen“, die zu einer grundlegenden Erneuerung bewegen wollen, „aber die meisten organisierten Körperschaften der christlichen Kirchen wollen die tatsächliche Herausforderung nicht wahrnehmen“ – und er selbst gesteht ein, dass er diese Erfahrung als „enttäuschend und niederdrückend“ empfinde.

¹³ DBW 8, 402

¹⁴ Der Brief ist veröffentlicht in: Wolfgang Huber: Dietrich Bonhoeffer. Auf dem Weg zur Freiheit. 1. Überarbeitete und erweiterte Auflage München 2021, 153ff.

Bonhoeffer schließt seine Analyse der kirchlichen Situation mit dem Satz: „Die Christenheit muss sehr anders werden, als sie sich gegenwärtig darstellt:“

Bonhoeffer wendet sich an Gandhi, weil er sich intensiv mit der Bergpredigt auseinandergesetzt hat und davon überzeugt ist, dass aus diesen Worten Jesu das Christentum „neu geboren“ werden müsse. Er will von Gandhi lernen, wie ein menschliches Miteinander im Geist der Bergpredigt gelingen kann. Er meint damit vor allem das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer Gruppen – und glaubt, dass ein solches Zusammenleben eine spirituelle Grundlegung voraussetzt. Er weiß, dass Gandhi kein Christ ist, offenbart aber hier ein sehr weites ökumenisches Verständnis, das die Grenzen von Konfessionen und Religionen sprengt: „Die Menschen, deren Glauben Jesus pries, gehörten zumeist auch nicht zu der offiziellen Kirche ihrer Zeit.“

Bonhoeffer erhält zwar die erhoffte Antwort von Gandhi, der ihn zu sich nach Indien einlädt – aber die Ereignisse in Deutschland überschlagen sich, so dass Bonhoeffer 1935 dem Ruf seiner Bekennenden Kirche folgt, die Leitung eines Predigerseminars zu übernehmen. Bonhoeffer schafft sich gewissermaßen selbst seinen „Ashram“, indem er mit den jungen Pfarrerskandidaten ein Gemeinschaftsleben versucht, das in einer Spiritualität gründet, die der Meditation, der intensiven Auseinandersetzung mit der Bibel, der Suche nach den inneren Quellen des christlichen Glaubens und einem intensiven Gemeinschaftsleben breiten Raum gibt.

5. „Religionsloser“ Glaube als Dekonstruktion und Loslassen überkommener Gottes- und Kirchenbilder

Wohin führt der Weg eines Christentums, das Jesus Christus neu zu verstehen sucht und um die Erkenntnis Gottes mitten in dieser Welt ringt? In den Taufgedanken von 1944 deutet Bonhoeffer an, dass der Gott Jesu Christi Einsichten, Kräfte und neue Lebensperspektiven vermitteln kann, die die Welt tatsächlich verändern. Auffallend ist dabei, dass Bonhoeffer dabei einen Begriff verwendet, der in seinen Gefängnisbriefen mehrfach von ihm verwendet wird: Das, was christlich verkündet werden soll, müsse „unreligiös“ sein. Hier zeigt sich Bonhoeffers Eintreten „für die Selbstunterscheidung des Christentums von der Religion“, für die er sich um der Substanz des Christentums willen ausspricht.¹⁵

Bonhoeffer - inspiriert von Karl Barth – ist davon überzeugt, dass das Ende einer überkommenen Gestalt von Religion gekommen sei, die er als eine

¹⁵ Huber, 260.

„geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen“¹⁶ betrachtet, deren prägende Phänomene Gott als einen „deus ex machina“ definieren, der in menschlichen Grenzfragen scheinbar unlösbare Probleme zu lösen vermag. Für Bonhoeffer hat angesichts von Aufklärung und wissenschaftlicher Emanzipation eine solche Religion keine Zukunft mehr. Der moderne Mensch ist in seinen Augen „mündig“ und „erwachsen“ geworden und „hat gelernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der ‚Arbeitshypothese Gott‘. (...) Es zeigt sich, dass alles auch ohne ‚Gott‘ geht, und zwar ebenso gut wie vorher.“¹⁷

Bonhoeffer sucht deshalb nach einem Gottes- und Glaubensverständnis, das einen radikalen Lebens- und Weltbezug hat: „Nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muss Gott erkannt werden, im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden.“¹⁸ Christlicher Glaube führt hinein in die „Diesseitigkeit“ des Lebens und verlangt deshalb die Fähigkeit zu einem paradoxen Denken in der Gottesfrage: „Wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen – ‚etsi deus non daretur‘. Und eben dies erkennen wir – vor Gott! Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. So führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigeren Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt (Markus 15,34). Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.“¹⁹

Diese Neu-Entdeckung Gottes erwächst aus Bonhoeffers Christus-Glauben: Gott zeigt in Jesus Christus, wie sehr er sich mit der Welt und dem menschlichen Leben identifiziert. Gott geht durch Jesus selbst den Weg in die menschliche Ohnmacht dieser Welt – und zeigt, dass das Jenseitige nur im Hindurchgehen des Diesseitigen zu finden ist.

Die Paradoxie des christlichen Glaubens bedeutet, in der Welt zu leben, ohne über Gott zu verfügen, ihn nicht wie ein „Ding“ bei sich zu „haben“ - und gerade darin aber den Gott zu finden, der mir nahe ist in seinem radikalen Anders- und Fernsein. Gott ist nicht verfügbar, er ist immer ganz anders, lässt sich nicht festlegen in menschliche Kategorien – das hat Bonhoeffer schon sehr früh theologisch entdeckt, als er in seiner Habilitationsschrift feststellt: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“.²⁰

¹⁶ DBW 8, 403.

¹⁷ DBW 8, 476f.

¹⁸ DBW 8, 454f.

¹⁹ DBW 8, 533f.

²⁰ DBW 2, 112

Der tschechische katholische Priester und Theologe Tomas Halik hat kürzlich an Bonhoeffers gedankliche Leistung aus 1944 erinnert. Halik versteht Bonhoeffers Theologie des religionslosen Christentums vor allem als „Kritik an der spießbürgerlichen Religion, welche die Radikalität des Evangeliums verraten und sich dem Establishment angeglichen habe“²¹. Sein Gottesbild sei darum radikal anders: Gott zeige sich in seiner Ohnmacht und verlange vom erwachsenen Menschen, darauf zu verzichten, einen „Gott“ als naturwissenschaftliche Hypothese misszuverstehen: „Ein erwachsener Christ muss die Welt ohne religiöse, metaphysische und quasiwissenschaftliche Erklärungen annehmen und in ihr so leben, ‚als ob es Gott nicht gäbe‘“²².

Halik erkennt in Bonhoeffers Ablehnung „religiöser“ Bilder von Gott eine Nähe zu dem Denken des mittelalterlichen Mystikers Meister Eckhart, der mit einer bemerkenswerten und kühnen Philosophie und Theologie jegliche Gottesvorstellung hinterfragte, die irdisch-diesseitige Züge trägt, die dinghaft festlegt, die Gott in menschliche Begriffe zwingen will.²³ Meister Eckhart bittet Gott darum, „dass er mich ‚Gottes‘ quitt mache“ (Predigt 52)²⁴, weil jegliche dinghafte Vorstellung, jedes Bild und Gleichnis, mit dem ich meine, Gott erfasst zu haben, am Ende doch nur bei meinen eigenen Konstruktionen lande. Darum kennzeichnet Eckharts Denken vor allem der Begriff des Abscheidens, des Loslassens, der Dekonstruktion, die eine enorme Freiheit des Denkens beinhaltet: Der wahre Gott ist für Meister Eckhart erst zu finden, wenn alles gelassen wird – das Wollen, das Wissen, das Haben. Letztlich begründet Eckhart „eine ganze Theorie des spontanen Lebens“ und „demontiert zum Teil bestehende Gottesbilder und schafft leeren Raum“²⁵ – damit Gott darin werden kann. Eckharts Paradoxie besteht darin, dass er Gott dekonstruiert, um Raum zu schaffen für den Gott, der „ist“ – und der in jedem einzelnen Menschen, im tiefsten Seelengrund gegenwärtig ist und jederzeit neu geboren wird.

Ein solche mystische Theologie, wie sie Meister Eckhart vertrat und wie sie sich auch mit verblüffend ähnlichen Anklängen bei Bonhoeffer andeutet, erlaubt und verlangt dann auch, die bisherigen Formen der Religion des Christentums zu hinterfragen. Halik hält dies auch deshalb für notwendig, weil die erstarrten religiösen Formen den Glauben erst gar nicht ermöglichen, sondern ihn ersticken. Deshalb schlägt er vor, den christlichen Glauben in einen neuen Raum zu überführen, in eine Gestalt des Christentums, die zugleich und zuerst eine neue „Hermeneutik“ sein müsse, eine neue Art des Lesens, Verstehens und

²¹ Tomás Halik: Der Nachmittag des Christentums. Freiburg 2022, 85.

²² Ebd.

²³ Ebd, 85f.

²⁴ Alle Texte, die von Meister Eckhart überliefert sind, finden sich in den beiden Sammelbänden des „Deutschen Klassiker Verlags“ in der Übersetzung von Josef Quint, herausgegeben von Niklaus Largier.

²⁵ Rudolf Walter, Alois Maria Haas: Freiheit im Gottesvollzug. Meister Eckharts Theorie des spontanen Lebens. In: Stimmen der Zeit 2022,

Deutens der Quellen des Christentums, die mit der Kunst der Kontemplation einher gehen müsse.²⁶

Bonhoeffer hat einen solchen Weg beschritten. Er wusste seit seiner Zeit in Finkenwalde, wie bedeutsam ein kontemplatives Leben ist, das in der Stille, im Nach-denken der biblischen Quellen, im Gebet wie auch in der intellektuellen Auseinandersetzung versucht, Gott auf die Spur zu kommen. Er erlernte eine Spiritualität, die an Gott, an Christus denkt, die das Leben, die Ereignisse und Erfahrungen reflektiert, um darin Gottes Wirken und Impulse zu entdecken. Eindrucksvoll bezeugt das sein berühmter Brief, der vom Tag nach dem gescheiterten Attentat stammt. Darin schildert er seine spirituelle Entdeckung, dass Christsein nur in der Erfahrung der tiefsten Diesseitigkeit verstanden werden kann. Es geht um den Verzicht des Machens, vor allem um den Verzicht, aus sich selbst etwas zu machen, Herr des eigenen Lebens sein zu wollen. Christlicher Glaube bedeutet für Bonhoeffer, sich ganz wie Jesus hinzugeben - all dem, was das Leben abverlangt und auf diese Weise sich „Gott ganz in die Arme“ zu werfen. Dann, so Bonhoeffer, nehme „man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, und so wird man ein Mensch, ein Christ.“²⁷

Auch hier zeigt sich wiederum eine verblüffende Nähe zu Eckhart's Gedankenwelt: Es geht um das Loslassen, das gleichzeitig ein Überlassen in Gott ist, der jederzeit präsent ist und gerade dort erfahrbar wird, wo alles menschliche Wollen, Machen und Haben an ein Ende kommt. Die Paradoxie dieser Glaubensüberzeugung liegt nun darin, dass das Leben einerseits eine Erfahrung der Gottesferne, des Leidens und des Nichts ist – aber zugleich in die tiefste Gegenwärtigkeit Gottes führt, der nach Meister Eckhart das Sein schlechthin ist und sich in der Tiefe des Menschen zeigt, in jenem inneren Raum, den er den „Seelengrund“ nennt, den Ort der Gottesgeburt im Menschen.²⁸

Beeindruckend und wegweisend ist hier, dass ein solcher paradox anmutender Glaube eine ungeahnte Freiheit schenkt, die sich von allen äußerlichen Besitzständen lösen kann, weil sie über einen tiefen, inneren Grund verfügt. Ein solcher Glaube relativiert alle bildhafte Rede von Gott und nicht zuletzt auch alle äußerlichen Formen des religiösen und kirchlichen Lebens. Die

²⁶ Vgl. Halik, Nachmittag des Christentums, 285ff.

²⁷ DBW 8, 541f.

²⁸ Zu Meister Eckhart gibt es eine Fülle an Literatur. Stellvertretend sei verwiesen auf die Zusammenfassung von Bernard McGinn in Band 4 seiner Reihe „Die Mystik im Abendland“, Freiburg 2008. Bei der Schweizer Dominikanerin Suzanne Eck habe ich entdeckt, dass Meister Eckhart immer wieder dazu ermutigt, sich „in Gott zu werfen“ – eine verblüffende Nähe zu Bonhoeffer Einsicht, dass Glauben und Christsein bedeute, sich „Gott in die Arme zu werfen“, wie er in seinem berühmten Brief vom 21. Juli 1944 schreibt. Vgl. Suzanne Eck: „Werft euch in Gott“. Einführung zu Meister Eckhart, Leipzig 2004, 56.

Gottesverbundenheit ist entscheidend – die daraus erwachsenden Handlungs- und Gestaltungsoptionen können vielfältig sein.

In welche Konsequenzen ein solcher Glaube führen kann, zeigt sich bei Bonhoeffer in der Auseinandersetzung um eine Frage innerhalb der Bekennenden Kirche, ob es um der Sicherung äußerlicher Sicherheiten und „Bestände“ Willen nicht doch angezeigt sei, mit den nationalsozialistischen Machthabern Kompromisse zu suchen. Bonhoeffer formuliert hier eine klare Haltung, die jeglichen institutionellen Selbsterhaltungstrieb der Kirche aufgibt. Er sieht die Gefahr, dass um der vermeintlichen Rettung kirchlicher Bedeutsamkeit Willen der Glaube selbst und die mit ihm verbundenen Grundwerte verraten werden könnten. So schreibt er:

„Wer uns furchtsam und bedenklich machen will mit der Rede, wir sollten doch wenigstens den jetzigen Bestand noch hindurchretten, genug sei uns doch schon zerschlagen, genommen und verschlossen, dem müssen wir entgegen, dass wir uns von diesem Bestand an sich aber auch gar nichts versprechen. Was Gott zerschlagen will, das wollen wir uns gern zerschlagen lassen. Wir haben nichts hindurchzuretten. Wir haben unser Herz nicht an Einrichtungen und Institutionen gehängt, auch nicht an unsere eigenen. Die Werkerei, die sich an den sogenannten kirchlichen Bestand hängt, ist ebenso gottlos wie jede andere und muss uns um den Siegespreis bringen. Wir vertrauen aber fest darauf, dass Gott sein Wort und uns mit ihm hindurchretten wird auf seine wunderbare Weise. Das ist der einzige Bestand, auf dem wir zu bestehen gedenken.“²⁹

6. Konturen einer künftigen christlichen Kirche

„Wir haben nichts hindurchzuretten!“ – Das ist für mich zunächst die befreiende Erlaubnis, den verbissenen Kampf um die Selbsterhaltung einer bestimmten Gestalt von Kirche aufzugeben. Gott ist. Und Gott bleibt. Und wir Menschen sind in IHM – und ER ist in uns. Dafür müssen wir nichts tun und machen. Wir brauchen lediglich daran zu glauben – und uns Gott zu überlassen, uns in seine Arme zu werfen. Das bedeutet, sich zu lösen von den Bindungen und Zwängen an volkshirchliche Bestände und Traditionen, um die Freiheit zu nutzen, christliches und kirchliches Leben neu zu formulieren, zu gestalten oder gar zu erfinden.

Tomas Halik macht keinen Hehl daraus, dass sich die gegenwärtige, volkshirchliche Gestalt unserer Kirchen weiter auflösen wird. Die Anzeichen dafür sind eindeutig, dass die Kirche nicht zu „retten“ sein wird – jedenfalls nicht in der Form und Gestalt, wie wir sie heute kennen. Halik empfiehlt, dass die Konfessionen und auch die Religionen sich auf einen gemeinsamen Weg der

²⁹ DBW 15, 59.

spirituellen Suche nach den je eigenen Quellen machen, um daraus dann die Konsequenzen abzuleiten für einen praktischen Weg des Christseins. Zu einem solchen kontemplativen Weg gehört auch die genaue Beobachtung der aktuellen Welt, in der wir leben, um daraus abzuleiten, welche göttlichen Anrufe uns hier entgegenkommen. Halik regt synodale Prozesse der Konfessionen an, in denen intensiv darum gerungen wird, was verbindet und was trennt – und wo die Möglichkeiten liegen, einen gemeinsamen Weg zu gestalten. Ziel müsse eine „Reformation“ sein, die nicht in eine neuerliche Spaltung führt, sondern über die nicht mehr lebensfähigen äußeren Formen und Strukturen der Kirchen hinausgeht und in eine „tatsächlich neue Evangelisierung“ führt, die den „universalen Christus“ entdecken lässt, der den verengten Christus der je einzelnen Konfessionen bei weitem übersteigt.

Ein kontemplativer Weg der Kirche bedeutet auch, an den realen kirchlichen Orten vor allem Möglichkeiten der spirituellen Erfahrung zu schaffen, der Auseinandersetzung mit den Quellen des Christentums. In einer Vision von der Kirche der Zukunft hatte ich vor einigen Jahren bereits beschrieben, dass wir Abschied nehmen müssen von einer flächendeckenden Versorgungskirche, die aus einer Vielzahl von Gemeinden besteht, die mehr und mehr ausbluten.³⁰ Stattdessen brauchen wir christliche Zentren, an denen alle Kräfte gebündelt sind, um mit Qualität und Strahlkraft den christlichen Glauben zu leben – mit zeitgemäßen Gottesdiensten, mit intellektueller Auseinandersetzung, mit sozial-diakonalen Diensten, mit der Unterstützung von vielfältigen Vernetzungen von Christinnen und Christen.

Ein kontemplativer Weg der christlichen Kirchen wird auch dazu führen, den Konfessionalismus zu überwinden. Bonhoeffer hat in seinen visionären Skizzen für den Neuaufbau der Kirche nach dem Krieg bereits klar formuliert, dass theologische Diskussionen, die sich auf konfessionelle Differenzen und Gegensätze konzentrieren, keine Relevanz mehr haben, weil der christlich-biblische Glaube nicht von diesen Gegensätzen lebt und abhängt. Die konfessionellen Auseinandersetzungen seien nur ein Versuch, sich hinter einem „Glauben der Kirche“ zu verschanzen und der ehrlichen Frage auszuweichen, „was man selbst eigentlich glaubt“.³¹

Bonhoeffer war überzeugt von der universalen Bedeutung Jesu Christi, die darum die Einheit des Christentums in einer gemeinsamen Kirche voraussetzt. Weil Christus die ganze Welt erreichen und verändern will, muss die Kirche gemeinsam und als Einheit der Botschaft Christi folgen. Darum engagierte sich Bonhoeffer lebenslang in der damaligen ökumenischen Bewegung, der sich die römisch-katholische Kirche allerdings noch bis zum II. Vatikanischen Konzil

³⁰ Klaus Pfeffer: Christsein ist keine einfache Angelegenheit. Mit Dietrich Bonhoeffer auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche. Essen 2017. Die Zukunftsvision für die Kirche findet sich ab S. 130.

³¹Vgl. DBW 8, 556ff.

mit ihrem exklusiven Selbstverständnis entzog. Dennoch war Bonhoeffer nicht zuletzt seit seinem Rom-Aufenthalt in 1924 durchaus neugierig und offen gegenüber der katholischen Kirche, weil ihm durch die Begegnung mit ihr nicht nur „etwas Wirkliches vom Katholizismus aufging“, sondern er zugleich damals begann, „den Begriff ‚Kirche‘ zu verstehen“.³²

In den Jahren des Widerstands gegen den Nationalsozialismus erfuhr Bonhoeffer schließlich auch eine Ökumene, die die römisch-katholische Kirche einbezog. Er traf auf bedeutende Vertreter des katholischen Widerstandes und verbrachte einige Monate in der Benediktinerabtei Ettal, um an seiner Ethik zu arbeiten. Offen und unverkrampft wohnte er dort den katholischen Messfeiern bei und ließ auch in seine Ethik das Gespräch mit dem Katholizismus einmünden.

Bonhoeffers ökumenische Offenheit ist wegweisend und muss uns heute angesichts des Lage des Christentums und der Welt antreiben, die konfessionellen Auseinandersetzungen zu überwinden. 500 Jahre nach der letzten großen Kirchenspaltung ist es höchste Zeit, dass wir uns gemeinsam auf die Suche nach Christus begeben, um IHN für die Gegenwart neu zu verstehen und Seine Worte überzeugend zu leben. Wir kommen zweifellos aus verschiedenen konfessionellen Prägungen, die zu großen Unterschieden in den Ausdrucksformen des christlichen Glaubens führen und die nicht unterschätzt werden dürfen. Aber das Verbindende überwiegt. Alle christlichen Konfessionen verdanken sich der Wurzel, die Jesus Christus ist und mit ihm auch die jüdische Tradition, der Jesus selbst angehörte.

In der gelebten Praxis sind die Christinnen und Christen der verschiedenen Konfessionen oft schon viel weiter auf dem Weg der Verbundenheit, als es offizielle Stellungnahmen der Kirchenleitungen erahnen lassen. Gerade weil das Christentum derzeit mehr und mehr an Relevanz verlieren und weil beide großen Kirchen in Deutschland mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind, ist das Zusammenrücken und Aufeinander-zu-gehen dringender denn je.

Entscheidend wird dabei sein, Bonhoeffers Faszination für Jesus Christus neu zu entdecken und zugleich seiner theologisch-spirituellen Grundhaltung zu folgen, die der mystischen Theologie Meister Eckharts nahe kommt. Sie bewahrt vor dogmatischen Engführungen, hält alles Denken und Reden von Gott in einer schwebenden Offenheit – weil Gott nicht verfügbar, nicht festlegbar ist. Zugleich aber verweist sie konsequent auf Jesus Christus, an dem sichtbar wird, wie menschliches Leben zu verstehen ist, wie es gelebt werden muss und wie es auch gelingen kann. Der Mensch ist nicht denkbar ohne Verbundenheit zu Gott, weil der Mensch aus Gott geschaffen und geboren wird – das ist an Christus

³² DBW 9, 89.

einmal mehr sichtbar geworden. Der Mensch muss – wie Christus – ein irdisches Leben auf sich nehmen, das mit Leiden und Sterben verbunden ist. Er braucht also Demut und die Bereitschaft, loszulassen – vor allem aber die Bereitschaft, sich Gott zu überlassen. Und der Mensch soll begreifen, dass Gott in jedem Menschen jederzeit gegenwärtig ist – was darum gegenseitige Wertschätzung, Ehrerbietung und Dienstbereitschaft verlangt.

„Glaube ist das Teilnehmen am Sein Jesu“, schreibt Bonhoeffer in der Haft und deutet damit die unmittelbare Verbundenheit des einzelnen mit Christus, mit Gott an.³³ Zugleich führt diese Verbundenheit mit Christus in die Diesseitigkeit des irdischen Lebens hinein – und hier insbesondere in die Beziehung zu anderen Menschen, in ein Wahrnehmen ihrer Nöte und Leiden, um dienend und liebend miteinander unterwegs zu sein. Das „Sein Jesu“ erweist sich für Bonhoeffer als „Für-andere-dasein“ – und darum bedeutet Christ-Sein, für andere Menschen zu leben und zu handeln. „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist!“, lautet einer der bedeutendsten Sätze von Dietrich Bonhoeffer. „Helfend und dienend“ solle die Kirche „an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen“ und den Menschen sagen, „was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, ‚für andere da zu sein‘“.

Bonhoeffer spricht von „der Kirche“ und meint damit die große Gemeinschaft aller, die an Christus glauben – ohne sich festzulegen auf Gemeinden oder Konfessionen. „Die Sache der Christen“, schreibt Bonhoeffer am Ende seiner Gedanken zur Taufe des Patenkindes, werde für eine lange Zeit „eine stille und verborgene sein“, aber, so drückt er dann doch seine Hoffnung aus, es werde in dieser Zeit Menschen geben, „die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten“.

Menschen, die beten, das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten, werden das Christentum erneuern. Es sind die Menschen, die von Christus berührt und begeistert sind, die seinem Denken, seinem Handeln, seinen Worten folgen wollen. Sie klammern sich nicht an eine vergehende Gestalt von Kirche, die nicht mehr zu retten ist. Aber aus ihrem Glauben, aus ihrem Tun und aus ihrer Verbundenheit wird etwas Neues entstehen – vielleicht erwächst es aus dem, was in den gegenwärtigen Kirchen schon da ist; vielleicht entsteht auch manches, was derzeit noch nicht erkennbar ist.

Das Christsein der Zukunft wird in jedem Fall vom Geist der Offenheit und Weite bestimmt sein, den Jesus selbst in sich trug durch die Art, wie er lebte und lehrte. Das Christsein der Zukunft wird ökumenisch sein – in vielfacher Hinsicht. Es wird ganz unterschiedliche Gestalten haben, ganz unterschiedliche

³³ Vgl. die folgenden Zitate DBW 8, 556ff.

Weisen von Vergemeinschaftung, ganz unterschiedliche Weisen des Betens, Denkens und Handelns – und doch tief verbunden in Christus und in dem Gott, der selbst lebendige Vielfalt ist. Das Christsein der Zukunft wird Menschen in versöhnter Verschiedenheit zusammenführen, weil Christus selbst nicht spaltet und trennt, sondern verbindet – trotz aller Unterschiede, die es zwischen Menschen nun einmal gibt.

Das war auch Bonhoeffers ferner Traum, der ihn antrieb in seinem ökumenischen Engagement und in der Überzeugung, dass Gott sich zeigt und wirkt in allen Konfessionen und Religionen – manchmal auch weit darüber hinaus. Treffend bleibt sein schon früh geäußertes Bekenntnis: „Auf den Namen katholisch oder evangelisch kommt uns nichts an, aber aufs Wort Gottes.“³⁴

7. Schlussgedanken

Das Wort Gottes, auf das es Bonhoeffer ankommt und das der einzige „Bestand“ ist, auf den er zu bestehen gedenkt, verspricht keine irdische Sicherheit, bietet keine klaren Ordnungen und Rezepte für das stets komplexe, widersprüchliche und konflikthafte menschliche Leben. Es verspricht kein einfaches Leben für diejenigen, die an Gott zu glauben versuchen - und es regelt auch nicht exakt und für alle Zeiten gleichlautend das Zusammenleben der Menschen in einer klar, verbindlich und unabänderlich strukturierten Kirchengemeinschaft.

„Wir merken mitten auf dem See“, sagt Bonhoeffer 1932 in einer Rede vor Vertretern der Ökumenischen Bewegung, „dass das Eis, auf dem wir stehen, brüchig ist.“³⁵ Das ist ein passendes Bild für die Erfahrung, dass der Glaube nicht vor Unsicherheit und Erschütterung, vor Zweifel und Verzweiflung bewahrt. Im Gegenteil: Das Wort Gottes selbst irritiert, verunsichert und fordert stets dazu auf, gewohnte und eingefahrene Denk- und Verhaltensmuster zu hinterfragen. „Die Kirche“, sagt Bonhoeffer sogar, „darf keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr: Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“³⁶

Tomas Halik greift diese Einsicht Bonhoeffers auf, indem er betont, dass Jesus Christus keine neue „Lehre“ oder „Doktrin“ angeboten habe, „sondern einen Weg, auf dem wir unablässig lernen, unser Menschsein einschließlich aller unserer Beziehungen – zu uns selbst und zu den anderen, zur Gesellschaft, zur Natur und zu Gott – zu verwandeln“.³⁷ Kontinuierliche Lernen, Veränderung und Verwandlung sind christliche Grundprinzipien, die unmittelbar mit dem

³⁴ DBW 9, 579 ff

³⁵ DBW 11, 330.

³⁶ Ebd., 332.

³⁷ Halik, 185.

zentralen Gehalt des christlichen Glaubens von Tod und Auferstehung verbunden sind. Die Auferstehung sei nicht einfach die „Wiederbelebung einer Leiche“ oder „ein Geschehen nach dem Tod“, so Tomas Halik, sondern etwas, das das radikal neue Leben von Christinnen und Christen schon im Hier und Jetzt präge: „Das verborgene Leben des Auferstandenen ist wie ein unterirdischer Fluß, der in den Konversionserfahrungen der Einzelnen oder in den Reformen der Kirche an die Oberfläche sprudelt“.³⁸

Die christlichen Kirchen stehen in einem Umbruch, der einem Zusammenbruch gleichkommt, so habe ich eingangs formuliert. Es ist ein Zusammenbruch, der mit schmerzhaften Verlusten, Abschieden und Sterbeprozessen verbunden ist: Unsere Kirchen verlieren derzeit sehr viel an äußerlichem Bestand, sie werden kleiner, ärmer, bedeutungsloser. Und doch betrifft dieses Sterben nicht den eigentlichen Kern, der Jesus Christus selber ist – und der Gott, den er verkündet und von dem er in diese Welt ausgegangen ist. Was vergeht, ist irdisch und muss wie alles Irdische vergehen. Das wahre Leben ist nur zu finden in der Bereitschaft, alles irdische Leben loszulassen. Jedes Loslassen, jedes Sterben ist die Voraussetzung, damit Auferstehung möglich wird, damit Neues wird, das bleiben und wachsen kann.

„Der Tod ist wichtig und unvermeidlich“, schrieb Tomas Halik vor einigen Jahren, und die Auferstehung bedeute keine „schlichte Rückkehr in eine Vergangenheit, zu einem vorherigen Zustand“.³⁹ Das gelte auch und gerade für die Kirche, in deren Geschichte sich Tod und Auferstehung, Krise und Erneuerung stets durchdringen. Und so kommt er zu einem eindrücklichen Bildwort: „Das große Schiff des traditionellen Christentums von gestern sinkt zu Grunde, und wir sollten die Zeit nicht damit verbringen, die Liegestühle auf der Titanic hin und her zu schieben.“ Wenn das Christentum in Europa eine andere Zukunft haben sollte, die nicht in den Zustand einer „in sich geschlossenen Sekte“ führe, dann sei es notwendig, den österlichen Charakter des christlichen Glaubens ernst zu nehmen“. Und dieser Charakter deute an, dass Jesus nach dem Vergehen der uns bekannten Gestalt des Christentums „vielleicht in der Gestalt eines Fremden, unbekanntem Wanderers, in der Gestalt von denen, die Wunden tragen, komme.“⁴⁰

Bonhoeffer hätte diesem Gedanken sicher zugestimmt.

Klaus Pfeffer

³⁸ Ebd., 186f.

³⁹ Tomas Halik: Zwischen Skylla und Chrydis. Zur Situation des Christentums in Europa heute. In: Herderkorrespondenz 2019, 22-26.

⁴⁰ Ebd.